

Liturgisches Institut: Erneuerung als bleibende Aufgabe

Mit einer Tagung, die sich grundsätzlich der Frage nach der Liturgiefähigkeit des heutigen Menschen widmete, feierte das Liturgische Institut in Trier am 17. Dezember des vergangenen Jahres sein 50jähriges Bestehen.

Die Bilanz der Liturgiereform des Zweiten Vatikanums bleibt spannungsreich: Unter dem Eindruck immer schlechter besuchter Gottesdienste bedauern die einen die liturgischen Veränderungen durch und vor allem infolge des Konzils, fordern, in Verklärung vorkonziliarer liturgischer Formen, gar die Abkehr vom Irrweg Liturgiereform. Beklagt werden Banalisierung und Trivialisierung der Liturgie, Wildwuchs und Willkür in der liturgischen Praxis.

Andere wiederum äußern unverhohlene Enttäuschung über einen auf halber Strecke steckengebliebenen Prozeß, sehen das Maß an erwarteter und erhoffter liturgischer Pluralität, Kreativität und Spontaneität noch lange nicht erfüllt. Unbestritten herrscht Klärungs- und Diskussionsbedarf über die weitere Gestaltung und Ausrichtung der liturgischen Erneuerung als einer fort-dauernder Aufgabe der Kirche.

Ein Produkt der Liturgischen Bewegung

In diese Auseinandersetzungen fiel das Jubiläum einer Institution, deren Gründung untrennbar verbunden ist mit der dem Konzil vorausgegangenen „Liturgischen Bewegung“. Während der 11. Sitzung der selbst erst sieben Jahre zuvor unter Leitung der Bischöfe *Albert Stohr* (Mainz) und *Simon Konrad Landersdorfer* (Passau) geschaffenen Liturgischen Kommission der deutschen Bischöfe wurde am 17.12.1947 die Errichtung eines „Li-

turgischen Institutes“ beschlossen. Freier und unabhängiger als dies eine bischöfliche Kommission sein konnte, sollte das neugeschaffene Institut ganz der wissenschaftlichen Begleitung und kritischen Förderung der verschiedenen liturgischen Erneuerungsbestrebungen, des „liturgischen Apostolates“ dienen.

Der unmittelbare Gründungsprozeß selbst stand dabei, wie der Eichstätter Liturgiewissenschaftler *Theodor Maas-Ewerd* in der jüngsten Ausgabe des Liturgischen Jahrbuchs zeigt (LJ 47 (1997), 151–173), auch unter dem Eindruck der 1943 von Pius XII. veröffentlichten Liturgie-Enzyklika „*Mediator Dei*“, mit der die Liturgische Bewegung die grundsätzliche Approbation durch den Heiligen Stuhl erhalten habe. Ein besonderes Verdienst um die Gründung des Liturgischen Institutes (ab 1989 Deutsches Liturgisches Institut) hatte der damalige Trierer Generalvikar *Heinrich Meurers*.

Mit dieser Gründung war in Deutschland schon vollzogen, was die Liturgiekonstitution (Nr. 44) später der ganzen Kirche empfehlen sollte: die Einrichtung bischöflicher Liturgiekommissionen, denen nach Möglichkeit pastoral-liturgische Institute zur Seite gestellt werden sollten. Von 1947 bis 1976 leitete *Johannes Wagner* das Institut. Ihm folgten in diesem Amt *Heinrich Haug* (1976–1985) und der Paderborner Liturgiker *Heinrich Rennings* (1985–1994). In dessen Amtszeit fiel beispielsweise der Start eines der großen internationalen Projekte, die das Trier-

er Institut aktuell beschäftigen: Die Mitarbeit in der 1988 von der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet eingerichteten Studienkommission für die Meßliturgie und das Meßbuch. Seit 1995 leitet *Elmar Nübold* das Institut.

Neben wissenschaftlicher Forschung und Dokumentation widmete sich das Trierer Institut von Anfang an vor allem auch der liturgischen Bildung von ehren- und hauptamtlich Verantwortlichen. Hierzu gehört etwa das vom Institut veranstaltete Projekt „Liturgie im Fernkurs“. In diesen Bereich gehört aber auch die Herausgabe zweier wichtiger liturgischer Publikationen: Das im 47. Jahrgang erscheinende „Liturgische Jahrbuch. Vierteljahreshefte für Fragen des Gottesdienstes“ (Aschendorff Verlag, Münster) und die zusammen mit den liturgischen Schwesterinstituten Österreichs und der Schweiz herausgegebene, bei Herder 14tägig erscheinende Zeitschrift „Gottesdienst“. Diese wiederum entstand aus dem enormen Vermittlungsproblem, das sich, wie der derzeitige Hauptschriftleiter *Eduard Nagel* ebenfalls in der jüngsten Ausgabe des Liturgischen Jahrbuchs beschreibt, mit der durch die Liturgiekonstitution ausgelösten Welle konkreter liturgischer Neuerungen ergeben hatte. Neben seinem eigenständigen Aufgabenprofil hat das Institut zugleich auch geschäftsführende Funktion für die Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz; der Leiter des Institutes ist zugleich Sekretär der Kommission.

Zur Feier seines 50jährigen Bestehens veranstaltete das Institut um den Gründungstag ein *Symposion*, an dem fast 200 Experten und Interessierte teilnahmen. In eben dieser aktuellen spannungsreichen Situation, die, so die Ausschreibung des Symposions, von vielen Ab- und Umbrüchen einerseits, aber auch ermutigenden Aufbrüchen andererseits geprägt sei, sollte Grundlegendes diskutiert werden: die Liturgiefähigkeit des heutigen Menschen und die Menschenfähigkeit der Liturgie. Die Ab- und Umbrüche in der gegen-

wärtigen liturgischen Praxis soziologisch zu analysieren und einzuordnen in den weiteren Kontext des Relevanz-, Vertrauens-, Mitglieder- und Integrationsverlusts der Kirchen war dabei Aufgabe des Freiburger Religions- und Kirchensoziologen *Michael N. Ebertz*: Liturgie in einer Kirche, die von einem immer größer werdenden Teil der Bevölkerung nur noch als „Sozialkirche“ und als „Passagenritenkirche“ akzeptiert wird.

„Den Gottesdienst auf die Mitte hin konzentrieren“

Nach wie vor bestehe eine stabile Nachfrage nach den und eine Wertschätzung der Riten zu Lebenswenden. Diese rituellen Wünsche und Bedürfnisse haben jedoch immer weniger institutionelle Bindung; mit den Riten würden subjektive Bedeutungen verbunden, die sich immer weniger mit ihrem institutionell gefaßten Sinn decken. „Familiarisierung“ lautet ein Schlagwort von Ebertz für diese Entwicklung: Gottesdienst im Sinne einer privaten Familienfeier. Überdies haben die Kirchen bei einem boomenden Markt für Religiöses zunehmend mit Konkurrenz durch „freigewerbliche Ritendesigner“ zu rechnen.

Aus dem Blickwinkel der systematischen Theologie trug der emeritierte Münsteraner Dogmatiker *Herbert Vorgrimler* ein Plädoyer für ein plurale „Liturgie von unten“ vor, für eine stärkere Gewichtung der personalen Dimension, eine Begründung für ein möglichst weites Liturgieverständnis. Den Bezugs- und Ausgangspunkt bildete dabei der allgemeine Glaubenssinn der Gläubigen. Die Frage nach der Liturgiefähigkeit des Menschen beantwortete er in diesem Rahmen denn auch entschieden positiv: Die Menschen seien heute ebenso gewillt wie imstande, „ihre Kommunikationsprozesse auch vor dem Angesicht Gottes in gewissen rituellen Formen zu vollziehen“. Voraussetzung dafür sei allerdings, daß sie nicht von vornherein genötigt würden, nur von „außen

und oben“ bestimmte Rituale zu praktizieren.

In diesem Sinne mahnte Vorgrimler gegen ein allzu fixiertes Zugleich „von betroffener und verehrender Zuwendung zu Gott“ beispielsweise Liturgien des „Leidens an der Widersprüchlichkeit Gottes“, des „Gotteszweifels“, auch der „Gottesanklage“ an. Ebenso wandte er sich gegen die immer noch häufig anzutreffende schlichte Gleichsetzung von Liturgie und Eucharistiefeier.

Sozusagen einem Härtefall des Feierns von Gottesdienst in zeitgenössischer Kultur widmete sich der evangelische Liturgiker *Karl-Heinrich Bieritz* aus Rostock: Eine „Technomesse“ als Exempel für das Verhältnis von Liturgie und (Jugend-)Kultur. Vor dem Hintergrund einer detaillierten Analyse und kritischen Interpretation der verschiedenen Elemente, Texte, Symbole und Inszenierungen eines Techno-Gottesdienstes des Leipziger Kirchentages im vergangenen Jahr ebenso wie auch der „Techno-Religion“ selbst beantwortete Bieritz seinerseits die Frage nach dem „Wie heute Gott feiern?“.

Wie stets in der Christentums- und Liturgiegeschichte könne die Antwort nur „in der Spannung von Inkulturation und Konter-Kulturation des Evangeliums, in der Dialektik von Anknüpfung und Widerspruch“ gefunden werden. Dabei bedauerte er, daß es heute den Kirchen an der nötigen Souveränität mangle, jene kulturellen Formen, in denen sich zeitgenössische Religiosität ausdrücke, in ähnlicher Weise von „Christus her zu präzisieren“, wie es der Christenheit des 3. Jahrhunderts etwa in der Okkupation des Sonnengottkultes gelungen sei.

Die Sorge angesichts mancher Defizite, Mißverständnisse und Fehlentwicklungen prägten den Festvortrag des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof *Karl Lehmann*, ebenso wie die Predigt des Vorsitzenden der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz, des Kölner Erzbischofs Kardinal *Jochim Meisner*, beim Festgottesdienst. Meisner gab zu bedenken: Angesichts

der Tatsache, daß die Kirche hierzu-lande oft in der bedrückenden Lage sei, die Mysterien der Sakramente in einer weitgehend säkularisierten Welt zu feiern, müsse nachgedacht werden über neue „Formen der Arkandisziplin“, „die unser intimstes Mysterium des Glaubens vor dem nichtgläubigen oder noch nicht gläubigen Zugriff schützt und bewahrt“.

In seinem der „Kunst, in der Grundhaltung heiliger Ehrfurcht Gottesdienst zu gestalten“ gewidmeten Beitrag mahnte Lehmann etwa: Da „der Gottesdienst allein Gott dient“, dürfe Liturgie nie zur „Selbstveranstaltung“ degenerieren; bei aller Wertschätzung für das Vorkommen unseres Lebens in Feier und Gebet, müsse es jedoch immer um wirklich vor Gott Bedeutsames gehen. Ebenso warnte er vor „wohlfeilen Subjektivitäten“ im Gottesdienst oder konkreter etwa noch vor Fürbitten, die zu politischen Manifestationen verkämen.

Im Grunde befinde sich die Kirche immer noch in einer hin und her pendelnden, mal nach der einen, mal nach der anderen Richtung ausschlagenden Bewegung: zwischen einer Anhänglichkeit an altehrwürdige und unveränderliche Formen, die deren geschichtliche Bedingtheit nicht durchschaut, und dem mitunter fehlenden Sinn für die notwendige Konstanz und Geschichtsmächtigkeit vieler Symbole. Es sei offenbar schwer, „eine wirkliche Mitte zu finden, die aus sich selbst heraus überzeugt“; die Gefahr diese Mitte zu verlieren müsse immer wieder neu überwunden werden.

Besonders aber schärfte Lehmann ein, daß die Ermächtigung zur gottesdienstlichen Feier und zu ihrer Liturgie ein sakramentaler Akt sei. Viele hätten heute wenig Kenntnis und eine geringe Wertschätzung im Blick auf die sakramentale Grundstruktur von Kirche. Sein Fazit verband Lehmann mit dem Dank an das Liturgische Institut: Liturgische Bildung auf der ganzen Linie tue not. „Wir brauchen einen vertieften und immer wieder zur Umkehr bereiten, neuen Stil des liturgischen Feierns.“

A. F.